Peter Henkel

Irrtum Unser!

oder

Wie Glaube verstockt macht

Tectum

Peter Henkel

Irrtum Unser!
oder
Wie Glaube verstockt macht

Peter Henkel

Irrtum Unser!
oder
Wie Glaube verstockt macht

Tectum Verlag

Peter Henkel

Irrtum Unser! oder Wie Glaube verstockt macht.

Umschlagabbildung: © mffoto | shutterstock.com

© Tectum Verlag Marburg, 2012

ISBN 978-3-8288-5774-2
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter der
ISBN 978-3-8288-3025-7 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de
www.facebook.com/tectum.verlag

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Inhalt

Prolog **9**

I – Warum der Mensch der Torheit des Glaubens erliegt **19**
Das Oasen-Dilemma 22
Kodex für die Gruppe 25
Die Angst vorm Aus 31
Gott und seine Kinder 38
Die Fantasien der anderen 43
Die angelehnte Hintertür 47
Positive Thinking 51
Der tabuisierte Glaube: Affekt und Abwehr 53
Gründe? Keine. Aber Beweggründe reichlich 59

II – Wohin fromme Illusion sich verirrt **63**
Jesus mal ganz anders 68
Glaube als Absage an Toleranz 71
Skandal Erlösung 75
Zum Beispiel Margot Käßmann 82
Vom Umschiffen des Bösen 86
Missbrauchter Urknall 92
Alles nur Chemie? 98
Kein Pferd ist ein Vogel 102
Gott, Berg und Herdentrieb 105

III – Vernunft und Wissenschaft – Feindbild der Gläubigen 111
Von absoluten und anderen Wahrheiten 116
Der Papst und die Hoffart 122
Zwischen Himmel und Erde 132
Vertrauen ja – aber wem und wozu? 136
Glauben heißt nicht wissen! 144
Das kannst du nicht beweisen! 148

IV – Sternenkunde als verwandtes Musterbeispiel spekulativer Projektion 153
Mars, Venus, Luftschloss 157
Intuition und Herzklopfen 165
Von Rhythmen, Uhren und Brüdern 171

V – Wie Theologie am Neuen Atheismus scheitert 175
Quod licet Jovi 180
Goldenes Kalb Freiheit 189
Amen, so sei es! 194

VI – Zehn Gründe, warum so etwas wie Gott nicht existiert 201

Literaturempfehlungen 209

„Als Radbod, der Friese, sich nach jahrzehntelangem Widerstand aus politischen Gründen endlich entschloß, Christ zu werden, und bereits mit dem Fuße im Taufwasser stand, fragte er vorher vorsichtshalber noch den Bischof Wulfram von Sens, wo denn ihre beiderseitigen Vorfahren nach dem Tode hingekommen wären? Als der Bischof selbstbewußt antwortete: seine in den Himmel, die Radbods in die Hölle, sprang dieser sogleich aus der Taufwanne und rief: ‚Wo so viele tapfere Männer sind, da will auch ich sein!' – There's a good fellow!"

Arno Schmidt

Prolog

„Ich bin überzeugt, dass die Frage, ob es einen Gott gibt oder nicht, vernünftig erörtert werden kann und sollte, und zwar in dem Sinn, dass klare Antworten möglich sind."

John L. Mackie

Eigentlich ist die Sache ganz einfach: So etwas wie Gott existiert nicht. So etwas wie Gott gibt es nur als Gedachtes, als Eingebildetes in den Köpfen von Menschen.

Nichts existiert tatsächlich, was sinnvoll mit dem Namen Gott zu belegen wäre. Da gibt es kein übernatürliches Wesen, das irgendwie zu tun gehabt hätte mit dem Entstehen des Universums; mit deinem oder mit meinem Schicksal; mit dem Wachsen des Korns und mit der Flut, die es vernichtet; mit dem Wanderprediger, der vor zwei Jahrtausenden dem jüdischen Establishment unbequem wurde und den römischen Besatzern.

Unzählige drücken sich vor dieser Einsicht. Sie ist ihnen zu unbequem, zu schmerzlich, sie verlangt den Mut zur kritischen Prüfung überkommener, lieb gewordener Vorstellungen. Lieber richten sie sich ein in einem vagen Gebilde aus Wunschdenken,

Ängsten und Mitläufertum, wie würdelos das auch sein mag. Lieber leisten sie sich auf dem Felde der Religion Verhaltensweisen, die sie sich und anderen sonst schwerlich durchgehen ließen: das Ignorieren und Verdrängen von Widersprüchen, das reflexhafte Wegwischen von Einwänden, den Verzicht auf eigenständiges Nachdenken.

Woher die Kühnheit des Leugners? Der entrüstete Gläubige, der so fragt, tut so schon das, was Gläubige immer tun, um ihren Glauben zu retten: Er stellt Logik und Reihenfolge auf den Kopf, und er lässt sich fortreißen von seinen Bedürfnissen und Hoffnungen, seinen Gewohnheiten und Befürchtungen.

Ihm hilft die Allianz mit den Zaudernden, jenen vielen, die den Schritt in den Unglauben scheuen. Wenn der Gottlose sagt: Da ist kein Gott, so sind sie unangenehm berührt und erwidern, das könne doch niemand wissen. Wenn aber der Priester sagt: Da ist ein Gott, so hört man von diesen Furchtsamen dergleichen nie.

Angst und Furcht sind in Glaubensdingen schlechte Ratgeber. Sie verleiten dazu, sich zu ducken vor dem vermeintlichen Herrn des Himmels und der Erde. Der, um es paradox zu formulieren, gut daran tut, nicht zu existieren. Denn, allen Klimmzügen der Theologen zum Trotz: Sonst wäre es der Allmächtige, der in jeder Sekunde unzähligen Menschen und Tieren unsägliches Leid geschehen lässt. Er wäre es, der die Folterer nicht hindert und nicht die Kriegsherren und der nichts unternimmt gegen Dürre und Wirbelsturm. Er wäre es, der Milliarden seiner Geschöpfe in Kriegen durch ein Meer von Blut und Tränen waten lässt. Und doch soll er es gut meinen mit ihnen. Und jede Sekunde wird ihm dafür gedankt, dass er dieses und jenes getan, da und dort helfend, schützend, rettend eingegriffen habe. „Ohne Got-

tesglauben“, hat einst Joachim Kahl geschrieben, „ist die Wirklichkeit bitter. Mit Gottesglauben ist sie bitter und absurd.“

Vor alledem verschließen gläubige Menschen beharrlich die Augen. Es gebe nun mal dieses religiöse Bedürfnis, sagen sie, ein Bedürfnis nach Sinn und Halt und Teilhabe am ewigen Großen und Ganzen, ein Bedürfnis, das trockene Wissenschaft nicht zu stillen vermag. Die Botschaft dahinter heißt: Das Bedürfnis nach Gott bejaht schon die Frage nach seiner Existenz. Oder macht sie zumindest überflüssig.

Was auch immer vorgebracht wird zugunsten religiöser Fantasien, es läuft auf dies hinaus: An so etwas wie Gott glauben, das ist nützlich und hilfreich auf die verschiedenste Weise. Glaube verschafft Orientierung, Wohlgefühl, spirituellen Schauer, Moral. Deshalb scheint er seinen Anhängern unentbehrlich.

Jedoch ist diese Haltung von Willkür bestimmt und kontaminiert vom Prinzip des Rosinenpickens: Fixierung auf das irgendwie Positive, Ausblenden des Störenden, Sperrigen, Negativen. Es geht nicht um redliches Erkennen dessen, was ist. Es geht diesem Denken, das weit eher ein Fühlen ist, um etwas ganz anderes: um Glaubensverwertung, um den individuellen wie gesellschaftlichen religiösen „Nutzbetrieb“. Ein kritischer Begriff von Papst Benedikt, mit dem er natürlich nicht auf religiöse Praxis zielt, sondern auf das alltägliche Schielen des Menschen auf seinen meist materiellen Vorteil. Den Balken im eigenen Auge bemerkt der Großtheologe Ratzinger nicht, so wenig wie der gewöhnliche Gläubige: dass nämlich ihr Klammern an Religion und Glaube motiviert ist von eben jenem Nützlichkeitsdenken. Unzählige Aussagen und Taten zeugen von den Erwartungen der Gläubigen, was alles Glaube und Religion „liefern“ sollen.

Alles Beschwören, Bitten und Beten, alles Hoffen und Preisen, Deuten und Sichängstigen geht diesen beiden zentralen Fragen aus dem Wege: Wieso dieses göttliche Gegenüber denn überhaupt existieren sollte; und ob etwa die Beschaffenheit der Welt tatsächlich auf jenen „lieben Gott" der Alltagssprache als ihre Ursache schließen lässt.

Stattdessen machen es sich die allermeisten Gläubigen nur allzu bequem mit ihrer „religiösen Neurose" (Nietzsche). Weil Glaube gut tut, muss er sich nicht rechtfertigen, und deshalb sind Einwände überflüssig und unerwünscht. Ausgelebt wird stattdessen der Hang zur Affirmation, zur Selbstbestätigung in der Endlosschleife. Dazu gehört, dass die Gläubigen sich einer höheren Weisheit rühmen: Glaube verhelfe zu tieferen Einsichten. Da soll gepunktet werden mit einem Insidergeraune wie diesem: „Nichts spricht gegen die tiefe Gewissheit, dass alle Erfahrung und alles Wissen nicht der Weisheit letzter Schluss ist."

Was da so bedeutend tönen soll, ist doch nur das hohle Scheppern einer Leerformel. Natürlich wird sie nicht umsonst ersonnen. Wer nimmt schon für sich in Anspruch, „der Weisheit letzten Schluss" zu kennen, was immer das sein mag? Eine Ausnahme machen aber gerade jene, die das gewöhnliche Wissen herabsetzen wollen, um alsdann mit ihren „tiefen Gewissheiten" aufzutrumpfen, also ein sehr spezielles, ein ungewöhnliches Wissen für sich zu reklamieren. Ein äußerst beliebtes Manöver, durchsichtig, aber viel zu selten durchschaut.

Weil den meisten Anhängern die „Gotteshypothese" (Laplace) zu schön ist, zu wertvoll, zu praktisch, zu ehrwürdig, um sie zu hinterfragen, reagieren sie rat- und verständnislos auf Gottesleugnung. Die eingangs zitierte Überzeugung des australischen Philosophen Mackie ist ihnen fremd. Und aus dem Umstand,

dass Glauben selbstverständlich eine Sache persönlicher Entscheidung ist und sein soll, ziehen sie den falschen Schluss, sie sei jeglichem Belieben anheimgestellt. Und zu denken, zu prüfen, geschweige zu debattieren gebe es da nichts.

Über all das wird in unserer pluralistischen Gesellschaft so gut wie nie offen gesprochen. Freuds Wort von der „Denkhemmung" in Glaubensfragen wird bestätigt von einer stillschweigenden kollektiven Übereinkunft, öffentlichen Diskurs über Elementarfragen des Glaubens tunlichst zu vermeiden.

Befördert wird sie durch den Schlachtruf „Glaube ist privat!". Seltsamerweise ist er von vielen Gläubigen zu hören und zugleich von vielen Ungläubigen. Erstere wollen so ihr Bekenntnis vor kritischer Kontroverse bewahren. Eine Strategie, die überaus erfolgreich war und ist, erst recht, wenn man bedenkt, welch herausragende Stellung Religion und Kirche in der bundesdeutschen Gesellschaft nach wie vor einnehmen. „Privater" Glaube will nicht passen zum schulischen Religionsunterricht, der überwiegend eine staatlich gewollte und organisierte Erziehung zum Glauben darstellt, zu theologischen Fakultäten an Universitäten, zum Kirchensteuereinzug durch den Arbeitgeber, zur eklatanten Bevorzugung von Religion, Glaube und Kirche in den Medien im Vergleich zu säkularen Strömungen.

Ungläubige wiederum wollen den Glauben schwächen, indem sie ihn aus dem öffentlichen Raum hinauszudrängen suchen, zurück ins stille Kämmerlein. Diese Strategie ist in Deutschland, siehe oben, bislang kläglich gescheitert. Und es ist sehr zu bezweifeln, ob sie eine richtige Strategie darstellt. Zudem verrät eine Gesellschaft, die aus ganz gegensätzlichen Interessenlagen und Überlegungen zu dem Konsens gelangt, über ihre bis in die Gegenwart höchst bedeutsamen religiösen Wurzeln und Traditi-

onen am besten nicht offen zu reden und zu streiten, ihren Anspruch an Transparenz und Offenheit. Und will nicht wirklich erwachsen werden.

Gläubige, die nicht immer nur als stumme Diskursverweigerer dastehen wollen, schätzen kurze Zurufe. Da werden vom Gottesleugner Respekt und Toleranz gegenüber dem Glauben eingefordert; als ob Religion und Glaube sich beklagen dürften über einen Mangel daran. Mal mahnt der Gläubige zu Demut und Bescheidenheit; als ob seine eigenen Behauptungen über Dasein und Willen des Herrn nicht einen Extremfall von Selbstüberschätzung darstellten. Mal belehrt er den Widersacher über Anmaßungen und Beschränktheiten der Wissenschaft oder kreidet dem Gottesleugner an, dass der keine finalen *Beweise* vorzubringen vermag – als ob es nicht hier wie auch sonst auf *die besseren Argumente* ankäme. Gern wird die Frömmigkeit namhafter kluger Köpfe ins Feld geführt, von Autoritäten der Theologie und der Wissenschaft; als ob dergleichen nicht auf ein Nullsummenspiel hinausliefe angesichts zahlreicher unfrommer Prominenz. Beliebt ist der Hinweis, gottlosen Individuen und Gesellschaften drohe moralisches Elend; als ob nicht immer wieder gläubige Einzelne und fromme Kollektive größte Not gebracht hätten über sich und andere. Schließlich gibt – ausgerechnet! – der Religionsanhänger dem Ketzer zu verstehen, gottloses Bekennen sei nah am Bekehrenwollen, und das wiederum stelle eine inakzeptable Grenzüberschreitung dar, eine gefühllose Anmaßung – als ob er, wenn schon, eine solche Anklage nicht weitaus heftiger gegen sich und seinesgleichen erheben müsste.

Eine sehr spezielle Stufe gedanklicher Anstrengung erklimmen Gläubige gern mit der Frage, wieso der Atheist sich so ausdauernd mit einem Gott befasst, den es doch angeblich gar nicht

gebe. Ähnlich „anspruchsvoll“ ist das „Argument“, auch der Ungläubige glaube ja an etwas. Und nicht selten wird dem Ketzer entgegengehalten, er werde nach seinem Tode ja sehen. Für viele Religionsanhänger ist diese hellseherische Vorhersage – unzugänglich jeder Evaluation, deshalb kostenfrei für den Prognostiker – schier unwiderstehlich. So wie die beliebte These, ohne Gott sei wahlweise das Leben ohne Sinn oder alle Ethik ohne Fundament. Oder beides.

Alle diese Argumente sind leicht zu widerlegen und zu entkräften. Und sie sind Ausdruck einer Hilflosigkeit, der jedes Mittel recht ist, um sich nicht offenbaren zu müssen.

Idyllischer Glaubensverwertung, wie wir sie in Deutschland seit Langem gewohnt sind, ist nicht beizukommen durch Pädophilieskandale, Kirchenaustritte oder Besucherschwund bei Gottesdiensten. Der Glaube an eine höhere Macht, wie vage auch immer er skizziert wird und wie weit er inzwischen entfernt ist von kirchlicher Dogmatik, er hält sich hartnäckig. Nach Umfragen sind noch immer zwei Drittel der bundesdeutschen Bevölkerung als irgendwie religiös einzustufen in dem Sinne, dass sie an so etwas wie „Gott“ glauben. Es ist töricht und irreführend, wenn manche Atheisten hierzulande die Nichtkirchenmitglieder einfach dem Lager der Glaubenslosen zuschlagen.

Ökonomisch gesprochen: Die Nachfrage nach dem Transzendenz-Angebot ist stabil auf hohem Niveau. Auch sie ist Konjunkturen unterworfen, aber im Großen und Ganzen hält sie sich weitaus zäher, als viele im kleinen Häuflein der entschiedenen Widersacher wahrhaben wollen. Leere Kirchen sagen noch nichts darüber aus, wie die Menschen in dieser existenziellen und doch verdrängten Frage denken und fühlen; erst recht, solange Gotteshäuser zu Weihnachten oder nach Anschlägen im-

mer noch überrannt werden. Eher deuten solche Symptome auf zigfach beschriebene Erscheinungen wie Distanz von der Amtskirche und Entdogmatisierung des persönlichen Bekenntnisses hin, als dass sie von einer um sich greifenden Abkehr von übernatürlichen Vorstellungen zeugten.

Ein verständiger Atheismus muss einräumen: Der Transit in eine religionslose Moderne wäre keineswegs ohne gravierende Risiken. Dass die übergroße Mehrheit der sieben Milliarden Planetenbewohner religiösen Vorstellungen anhängt und dass diese von großem Gewicht für den Einzelnen wie für ihre Gesellschaften sind, ist nicht wegzuleugnen. Ein Niedergang der Religionen, zumal wenn er sehr rasch stattfände, d. h. im Laufe weniger Generationen, könnte zutage fördern, dass eine große Zahl Menschen überfordert wäre mit einem solchen Prozess der Ernüchterung, der Sachlichkeit, der Entleerung des Himmels. Unvermeidlich würde er die mentale, die kulturelle und damit die politische Statik der Welt dramatisch verändern.

Allerdings: Jene Statik ist schon heute höchst zweifelhaft. Während dieses Buch geschrieben wird, sind zwölf Millionen Menschen am Horn von Afrika vom Tode bedroht infolge eines Mangels an Wasser, Lebensmitteln und Medikamenten. Zehntausende sind bereits gestorben. Eine Tragödie, die sich seit Langem abgezeichnet hatte und der vorzubeugen die reiche westliche Staatenwelt, basierend auf christlich geprägten Werten, angeführt von bekennenden Christen wie Barack Obama, Angela Merkel und David Cameron, sich nicht aufraffen konnte. Die abgründigen Ambivalenzen einer Religion, auf deren Fahnen das Wort von der Nächstenliebe weht, zeigen sich auch hier.

Fazit: Niemand weiß, wie eine Welt ohne Religionen aussähe; erst recht nicht, ob sie eine bessere oder eine schlechtere wäre als die heutige.

Deshalb muss es am Ende doch bei der Hoffnung bleiben, dass die Menschheit mit dem mühsamen und langwierigen Versuch beginnt, ohne Fantasien von Göttern und Geistern auszukommen, ohne Träume vom Jenseits und ohne das krampfhafte Bemühen, dem eigenen Leben eine höhere Bedeutung zu verleihen, eine spirituelle Dimension durch die Erfindung von Transzendenz. Dass sie aus der „Gottesfinsternis", die der gegenwärtige Papst beklagt, die Morgendämmerung der Vernunft werden lässt. In deren Zentrum Wahrhaftigkeit und Humanität stehen und die Erkenntnis, dass die Natur und er selbst des Menschen Schicksal bestimmen.

Jedoch ist die kühne Hoffnung das eine, die betrübliche Realität der Gegenwart das andere. Der Gottesglaube, diese fromme Fiktion und feierliche Fabel, die so viele Bedürfnisse bedient, macht seine Anhänger nur allzu oft blind und taub. Verstockt nennt die Bibel den, der die unbequeme Wahrheit nicht hören will. Dieses Buch nimmt nicht die üblichen Rücksichten. Sondern versucht zu beschreiben, woher es rührt und wie es sich zeigt: das Versagen der Gläubigen. Irrtum unser!

I – Warum der Mensch der Torheit des Glaubens erliegt

„Hier stehen wir vor dem eigentlichen Kern der religiösen Problematik: Hilfe! Hilfe!"

William James

Bei aller Verschiedenheit der Motive für ein Ja zum Glauben – es gibt doch so etwas wie einen roten Faden, der sich durch das bunte Muster hindurchzieht. Denn sie alle handeln davon, was sich der Mensch von Gott und vom Glauben an ihn verspricht. Immer geht es ihm um Beistand, Trost und Schutz, um eine Letztbegründung für Gerüste der Ethik, um den Wunsch, sich einen Reim machen zu können auf Welt und Existenz, oder im Gegenteil um den Versuch, sich mit der Beschwörung des Geheimnisvollen, des Rätselhaft-Magischen in andere Dimensionen hinaufzuschwingen als die erdnahen.

Denn diese empfinden viele religiöse Menschen als banal und dürftig, jedenfalls im Vergleich zu dem, was ihnen als das Eigentliche erscheint, als das Wesentliche. Der Erfurter Religionsphilosoph Eberhard Tiefensee spricht von einem „Grundbedürfnis des Menschen, sich mit etwas zu konfrontieren, das über ihn

selbst hinausgeht". Seit der frühere Bundesverfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde anno 1964 den Aphorismus prägte, es lebe der freiheitliche säkulare Staat „von Voraussetzungen, die er nicht selber garantieren" könne, wird dieser Satz nur zu gern mit leuchtenden Augen und vielsagendem Blick nach oben auf Akademietagungen zitiert. Und als sich der „Spiegel" 2007 – sehr parteiisch – mit dem von ihm sogenannten „Kreuzzug der Neuen Atheisten" befasste, da brachte der Autor der Titelgeschichte die pro-religiösen Ressentiments im flotten Magazinstil so auf den Punkt:

> „Bisweilen scheint es, als würde auf alles eingeschlagen, was sich dem Messbaren entzieht, ohne dem Geheimnis einen Raum zu lassen, als wäre unsere Zeit nicht schon ausgenüchtert genug. Als gäbe es nicht jede Menge Dinge, die sich nicht beweisen lassen, an die Zeitgenossen aber ohne Schaden fürs Gemeinwohl glauben: Liebe, Homöopathie, Astrologie, den Wetterbericht, den Reformwillen der Kanzlerin. Gibt es in diesem erklärten Kulturkampf Platz zwischen den Fronten? Lässt sich vom Glauben überhaupt etwas retten, ohne damit zugleich zu Komplizen der Gotteskrieger und Kreationisten zu werden?"

Zu loben ist die Kompaktheit der Aussage. Im Übrigen: reichlich Unfug und Verräterisches, das nur ein einziges Ziel verfolgt, nämlich den unverhofft aufgetretenen Widersachern zum Trotz die Dominanz der Religion zu erhalten. So sind die bewussten Atheisten viel zu sehr in der Unterzahl, um einen Zeitgeist blind-militanter Religionskritik hervorzubringen. Von Geheimnissen, denen ein Raum gelassen werden soll, wüsste man zuvor gern Näheres; sonst gibt es eben keinen Riegel mehr, der irgendeiner Sorte Spuk, Gespenstern und Dämonen, allesamt fraglos geheimnisvoll, vorzuschieben wäre. Auch ist unsere Gegenwart alles andere als ausgenüchtert: Das Irrationale blüht wie eh und je. Und es ist hochproblematisch, Unfug nur deshalb einen Freifahrtschein auszustellen, wenn er „ohne Schaden fürs Gemein-